

Europas Deal um den Kiff aus dem Rif : "Drogenbekämpfung" an den Rändern Europas

Autor(en): **Leuthardt, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **26 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

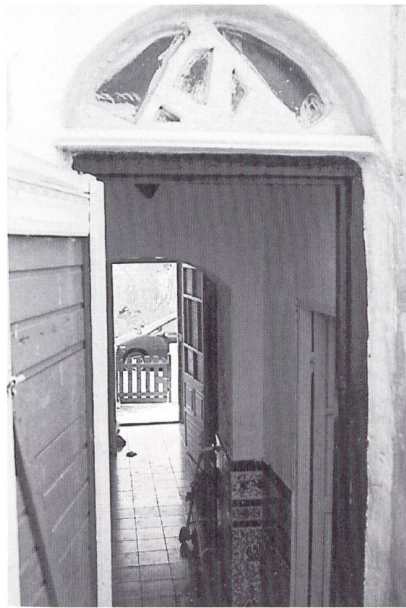
Europas Deal um den Kiff aus dem Rif – «Drogenbekämpfung» an den Rändern Europas

Wie steht es um die «internationalen Drogenrouten»? Die südspanisch-nordmarokkanischen Küstengebiete eignen sich ideal, um über die Hochrüstung der in Bern und Brüssel gemeinsam propagierten EU-Aussengrenzen nachzudenken. Wieder einmal scheint die Bekämpfung des Drogenhandels als Vorwand für (immigrations-)politische Entscheidungen zu dienen.

VON BEAT LEUTHARDT

Bestimmt denkt sie an Algeciras und die Costa del Sol. Denn wenn Ruth Metzler, die Schweizer Justizministerin Ruth Metzler, wie so häufig die Notwendigkeit neuer grenzüberschreitender Polizeiabkommen, Überwachungskompetenzen und EU-weit ernetzter Informationssysteme beschwört, dann begründet sie dies gern mit Hinweisen auf die heimtückischen Gefahren, welche den internationalen Drogenrouten innewohnen. Eine davon, die «Südroute», führt genau in Algeciras vorbei. Dort an der Südspit-

ze Spaniens und damit des europäischen Kontinents verliert sich zudem der Einfluss der in Den Haag zentralisierten und mit Geheimdienstkompetenzen machtvoll ausgestatteten «Drogenfahndungseinheit» Europol, für die Frau Metzler des Lobes stets voll ist. Genügend Gründe also für einen Kritiker der «Festung Europa», sich häufiger nach Andalusien zu begeben, um sich umzugucken.



Im südlichsten Teil Europas

Man stelle sich also eine Hafenstadt mittlerer Grösse vor, deren maurischer Einschlag zunehmend von westlicher

Einheitsarchitektur verdrängt wird, genau so, wie die Läden der kleinen Händler Grosskuben der Deutschen Bank und der internationalen Lebensmittelkette von «Spar» Platz machen müssen. Das Drogenproblem der Hafenstädte ist je nach Definition sichtbar oder auch nicht: Denn während es mit der ärztlich kontrollierten Heroinabgabe nach dem «Modelo Suizo» (Schweizer Modell) nicht zu klappen scheint – die Stadt will die Versuche, doch Andalusien verweigert es ihr –, klappt es mit der unkontrollierten täglichen Verteilung von Cannabisprodukten durch die Kleinhändler bestens. Nur zwanzig Schritte von den EU-mässig ständig verschärften Grenzkontrollen am Hafen finden sich unter den Arkaden der Reisebüros genügend Möglichkeiten, qualitativ billigen Shit zu günstigen Preisen offen einzukaufen.

Der Grenzschutz schützt vor Schmuggel nicht

An solchem Widerspruch hätte Ruth Metzler gewiss keine Freude: Da gibt es also minutiöse Personen- und Gepäckkontrolle jedes ohne EU- oder Schweizerpass aus Richtung Marokko eingereisten Schiffspassagiers. Da bezahlt man in Brüssel und in Madrid zusätzliche Millionen zur verstärkten technischen Überwachung der Meerenge von Gibraltar, in der jedes Jahr weit über Tausend Menschen auf der

«AN DEN RÄNDERN EUROPAS. BERICHTE VON DEN GRENZEN»

Von Beat Leuthardt ist unter diesem Titel eben ein politisches Sach- und Erzählbuch erschienen (300 Erzählseiten und 40 Seiten Informationsteil, Rotpunktverlag Zürich, Preis: 36 Franken, Bezug: Buchhandel, Verlag oder beim Autor: Büro EuroGrenzen, Postfach 1860, 4001 Basel, Fax: 061 263 000 6, e-mail: leu@eurogrenzen.ch). Beat Leuthardt arbeitet seit Jahren über Ausgrenzung in Europa, u.a. für Zeitungen in Zürich, Wien, Frankfurt am Main und Berlin. Von ihm stammt das Werk «Festung Europa. Asyl, Drogen, «Organisierte Kriminalität»: Die «Innere Sicherheit» der 80er und 90er Jahre und ihre Feindbilder». Er betreibt in Basel das Medien-Büro EuroGrenzen.

Flucht von Afrika nach Europa umkommen. Da schliesst man Polizeiabkommen mit Marokko und nimmt auch dessen menschenrechtswidrigen Umgang mit zurückgeschickten MigrantInnen in Kauf. Und doch scheint der Cannabisimport aus Marokko nach Europa bestens zu funktionieren. Wir verlassen also Spanien und setzen über die Meerenge, die an ihrer engsten Stelle nicht breiter ist als der Bodensee zwischen Friedrichshafen und Romanshorn.

Cannabis, wohin man sieht

Und dann dieser Gegensatz, wenn man drüben in Afrika ist. Cannabis, wohin du siehst; Felder voll, über Hügel hinweg Kilometer weit ausgedehnt, entlang der gesamten Küste; und man fährt daran vorbei, schön langsam, mit dem Gefühl, als ob das Anpflanzen von Kiff das Normalste auf der Welt wäre. Im Norden Marokkos, am Fusse des Rif-Gebirges, in Sichtweite von Tarifa und der Costa del Sol, boomt der Anbau der beidseits des Estrecho gleichermaßen begehrten Pflanze.

«Seit 1968», meint Manolo, der noch unter Diktator Franco *guardia civil* war und jetzt im Ruhestand ist, «kommen sie schon mit Haschisch aus Marokko.» Es seien damals keine grossen Mengen gewesen, «aber es waren die Ersten in ganz Europa, und wir haben sie erwischt.» Knapp zwanzig Jahre später, 1987, erlebte die Cannabisernte einen ersten Höhepunkt. Ende der 1990er-Jahre wurde dieser Höchststand einigen Beobachtern gemäss mindestens erreicht, wenn nicht übertroffen. Jedenfalls ist Marokko mittlerweile zum Produzentenland Nummer Eins für Europas Haschischmärkte geworden; die Zeitung *Europa Sur* spricht 1998 gar von einer Konsolidierung der Position als grösstes Haschisch-Exportland der Welt.



Polizeieinheiten

Gewaltige Unterschiede

Gegensätzlicher könnten die Strategien der beiden Staaten in der Haschisch-Frage nicht sein. Hüben setzt die traditionsreiche und heute etwas verkommene marokkanische Hafenstadt Tanger Polizei-Einheiten ein, deren Angehörige übermüdet sind, weil sie – um ihre Familien durchzubringen – nachts im Auftrag der Grossgrundbesitzer auch noch deren Cannabisplantagen überwachen müssen. Drüben setzt Spanien, mit der Europäischen Union im Nacken, immer mehr und immer härter ausgerüstete *guardia civil* ein, um neben der Migration auch den Drogenschmuggel zu «bekämpfen», wie es offiziell heisst, und vermeldet ständig neue «Rekordmengen an beschlagnahmten Cannabispro-

dukten»: «200 Kilo», «2,25 Tonnen». Jede dieser täglichen Beschlagnahmen wird standhaft in den spanischen Medien vermeldet. Die spanische Polizei bekämpft also sozusagen den Import eben jener Pflanze, deren Gedeihen ihre Berufskollegen aus Marokko garantieren.

Der Wirtschaftsfaktor Cannabis

«Es ist eine Art Spiel zwischen den beiden Staaten und ihren Regierungen», sagt man uns: «Marokko hat auf Grund der zunehmenden Beschlagnahmen durch Spaniens *guardia civil* wachsende Verluste, die es aber ausgleicht durch gesteigerten Anbau.» Für Marokkos Bruttoinlandprodukt ist dies existenziell wichtig; Cannabis ist mittlerweile zum wichtigsten Export-

produkt geworden. «Früher hast du aus einem Dirham mit Getreide fünfzig Dirham gemacht; heute machst du aus einem Dirham mit Haschisch hundert Dirham¹», sagt uns *Zopheir*, der in Tétouan als Beamter einerseits und als Taxifahrer andererseits arbeitet. Und er fährt fort: «Man darf sich daher nicht wundern, wenn alle hier in der Gegend über die Produktion Bescheid wissen und niemand sich darüber aufregt.» Zwar bietet die Europäische Union Programme und Geld zur Zerstörung der Haschischkulturen und zu deren Umstellung auf Gemüseanbau an, sozusagen in Anschluss an die «Sanierungsprogramme», welche König Hassan II. 1992 gestartet hat. Doch das ringt den Menschen hier bloss ein müdes Lächeln ab: «Wovon», sagen sie, «sollten wir denn leben, wenn dieses Geld aufgebraucht oder in den Taschen der Oberen verschwunden sein wird?»

Ausbau von Quantität und Qualität

Stattdessen wird der Anbau noch ausgebaut. Nach mehreren «Jahrhundert-Ernten» haben sich die bebauten Flächen fast verdoppelt (von gegen 50'000 auf 80'000 bis 85'000 Hektar, was etwa der Grösse des ganzen weitläufigen Stadtgebietes von Berlin entspricht) und die Ernte von Cannabis harz mehr als vervierfacht (von 450 auf 1900 Tonnen) Gleichzeitig ist die Qualität entscheidend verbessert worden, «mit den Methoden von Almeria», also den grossen Gemüseplantagen an der westlichen Costa del Sol, wie Beobachter wissen. Diese Methode – Übergang zu modernster Bewässerungstechnik, vermehrtem Einsatz von Düngemitteln sowie die Einführung der Gentechnologie – habe insbesondere einen höheren THC-Gehalt und damit einen höheren Reinheitsgrad bewirkt.

Devisen aus der Emigration

Die Frage, wovon man leben könne, stellt sich im eigenen Interesse auch die staatliche Bank. «Résidents Marocains à l'Etranger: Il y a une banque qui pense à vous bien plus que le temps d'une saison», steht auf einem Spruchband quer über der Strasse nahe beim *souk*, dem Markt des wunderschönen nordmarokkanischen Städtchens Tétouan («Marokkos Bürger im Ausland: Es gibt eine Bank, die reichlich länger als eine Saison an euch denkt»). Der marokkanische Staat benötigt die Emigration der eigenen Landsleute dringend. Allein die Gelder der vollkommen legal im EU-Raum lebenden Landsleute machen die Emigration zum wichtigsten Devisenbringer Marokkos. Nach neuesten verfügbaren Ziffern haben 1997 rund 1,6 Millionen Landsleute Geldmittel im Wert von rund 2 Milliarden US-Dollar oder 1,86 Milliarden Euro nach Marokko gebracht; vier von fünf dieser Dollar kommen wertmässig aus einem der EU-Staaten.

«Wer immer aus Marokko stammt», so die Meinung vieler, «und in Europa lebt und arbeitet, auch wenn dies schwarz geschieht, ist dem König zur Deckung des Devisenbedarfs hoch willkommen. Und wenn», ergänzen einzelne Marokkaner resigniert, «einige von uns bei der Überfahrt draufgehen, kann dies dem König bloss recht sein.» Inzwischen ist der König gestorben; doch die Macht, die er zu Lebzeiten ausübte, wirkt nach. Ob sich an den Prinzipien seiner Herrschaft nach seinem Tod etwas ändern wird, bleibt selbst wenn sich sein Sohn und Nachfolger Mohammed VI. offen gibt, vorläufig im Ungewissen.

Parallelen zwischen der Ware Cannabis und der «Ware Flüchtling»?

So verläuft das «Spiel» zwischen Marokko und Spanien mit der Ware Cannabis ähnlich wie das «Spiel» mit MigrantInnen und Flüchtlingen. Marokko stützt oder duldet die jährlich



Bankenwerbung

Fotos: Beat Leuthardt



Aus: Beat Leuthardt, «An den Rändern Europas», 1999.

Zehntausende von Überfahrten von Menschen aus dem Norden Afrikas sowie aus afrikanischen Ländern südlich der Sahara. Währenddessen rüstet Spanien seine Kontrollen im Estrecho und an Land ständig auf, um diese Zehntausenden in ihren brüchigen Fischerbooten abzufangen. Es macht geltend, die Bootsfahrten dienten auch dem Import von marktgängigen illegalen Drogen. Dem halten Beobachter entgegen, dass kein Grosshändler das Risiko, seine Ware in der Meerenge untergehen zu lassen, in Kauf nimmt, abgesehen vielleicht von preisgünstigen Cannabisprodukten.

Abschliessende Bemerkungen

So lässt sich trefflich streiten, wer daran schuld ist, dass jährlich weit über

tausend Menschen diese Überfahrt nicht überleben und im Estrecho ertrinken. «Spanien kann dafür nicht verantwortlich gemacht werden», pflegt man im spanischen Innenministerium zu bekräftigen: «Ohne Beteiligung der marokkanischen Behörden wären die Massenüberquerungen nicht möglich.» Die Rolle der EU gegenüber Marokko bleibt unklar.

Der neue Regent König Mohammed VI. darf sich ermutigt fühlen, das Werk seines Vaters, der in verschiedenen europäischen Hauptstädten einen ausgesprochen guten Ruf hatte, getreulich fortzuführen. So ist anzunehmen, dass Spanien weiterhin seine Rolle als Vorposten der Union wahrnehmen wird, während die übrigen EU-Staaten für ihre eigenen Interessen, sprich: die bilateralen Abkommen zur Rückschie-

bung von EmigrantInnen nach demselben Marokko und «zur Bekämpfung von Organisierter Kriminalität und von Drogenhandel», sorgen sollen. Wen erstaunt es da, wenn das Bundeskriminalamt im marokkanischen Rabat einen so genannten Verbindungsbeamten stationiert hat.

Ruft man sich den weitgehend unbehinderten Kleinhandel mit illegalen Cannabisprodukten in den südspanischen Hafentstädten in Erinnerung, so bleibt – einmal mehr – das Gefühl, dass die «Drogenbekämpfung» lediglich zur Verschleierung der viel heikleren Immigrationspolitik dient. ■

¹ 100 Dirham, Marokkos Währung, entspricht umgerechnet 10,29 Euro oder Fr. 17.– (Stand: 15.7.1999)